

Die Satire der revolutionären deutschen Sozialdemokratie ist bislang noch wenig erforscht und erschlossen worden, obwohl sie nicht nur für den Literaturhistoriker Interessantes zu bieten hat. Die bürgerliche Literaturgeschichtsschreibung ignorierte sie weitestgehend wegen ihrer – überwiegend revolutionären – Tendenz; erst die marxistische Literaturwissenschaft in der DDR wandte sich diesem Gegenstand zu. 1959 erschien unter dem Titel „Der wahre Jakob“ ein von Manfred Häckel herausgegebener schmaler Band mit Lyrik und Prosa sowie einigen Karikaturen und allegorischen Bildern aus den Jahrgängen 1884–1905 des „Wahren Jakob“¹, der einen ersten repräsentativen Überblick über die Leistung dieser bekanntesten unter den satirischen Zeitschriften der revolutionären Sozialdemokratie bot; die Satire des weniger bekannten „Süddeutschen Postillon“, dessen Tendenz aber – zumindest in den neunziger Jahren – revolutionärer war als die des „Wahren Jakob“, blieb noch unberücksichtigt. 1969 promovierte Klaus Völkerling mit einer Arbeit zum Thema „Die politisch-satirischen Zeitschriften ‘Süddeutscher Postillon’ (München) und ‘Der wahre Jakob’ (Stuttgart). Ihr Beitrag zur Herausbildung der frühen sozialistischen Literatur in Deutschland und zur marxistischen Literaturtheorie“². Diese Arbeit zeichnet sich vor allem durch sehr wichtige Angaben von Fakten aus, die auch dem Herausgeber dieses Bandes den Zugang zum Gegenstand wesentlich erleichterten. 1974 erschien innerhalb der vom Zentralinstitut für Literaturgeschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR durch Ursula Münchow

herausgegebenen Reihe „Textausgaben zur frühen sozialistischen Literatur in Deutschland“ der ebenfalls von Klaus Völkerling edierte Band „Max Kegel. Auswahl aus seinem Werk“³, der dem Schaffen des wohl bedeutendsten unter den Satirikern der revolutionären Sozialdemokratie gewidmet ist. Ein weiterer Band in dieser Reihe, der 1976 von Ursula Münchow und Kurt Laube herausgegeben wurde, würdigte Leben und Schaffen eines anderen wichtigen Vertreters dieser Satire, Adolf Lepps⁴.

Der vorliegende Band macht es sich zur Aufgabe, einen repräsentativen Überblick über die Leistungen der beiden wichtigsten satirischen Zeitschriften der revolutionären deutschen Sozialdemokratie, des „Wahren Jakob“ und des „Süddeutschen Postillon“, zu geben.⁵ Die nicht-satirischen Beiträge wurden dabei ausgeklammert, sie werden in anderen Bänden der Reihe berücksichtigt. Die außerordentliche Fülle des Materials – es handelt sich immerhin um rund dreißig Jahrgänge zweier Zeitschriften – machte eine Beschränkung auf die Versatire erforderlich, andernfalls wäre die thematisch-inhaltliche und formale Vielfalt nicht deutlich genug geworden.

Beide Zeitschriften waren alles andere als „Witzblätter“ von minderer Bedeutung, wie es sie im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts in beachtlicher Zahl gab, das weisen schon ihre Auflagenziffern aus: Nach bescheidenen Anfängen unter den schwierigen Ausnahmbedingungen des Sozialistengesetzes erreichte der „Wahre Jakob“ Auflagen bis zu 380000 Exemplaren (1912); der „Süddeutsche Postillon“ erreichte maximal schätzungsweise 100000, mit dieser Zahl schnitt er im Vergleich mit den bekanntesten und erfolgreichsten bürgerlichen satirischen Zeitschriften jener Zeit immer noch gut ab („Simplicissimus“ maximal 80000, „Kladderadatsch“ 40000, „Lustige Blätter“ 70000, „Meggendorfer Blätter“ 55000).⁶

Wenn auf den sozialdemokratischen Parteitag über die Pressearbeit berichtet wurde, spielten stets auch der „Wahre Jakob“ und der „Süddeutsche Postillon“ als Parteiorgane eine Rolle. Für die Partei waren sie nicht

nur wichtig, weil sie die Agitations- und Propagandarbeit wirksam unterstützten, sie brachten auch – und das gilt natürlich besonders für den „Wahren Jakob“ – den Parteikassen Überschüsse⁷, die vor allem für die Finanzierung anderer Publikationen dringend gebraucht wurden.

Beide Blätter brachten außer Satire in Wort und Bild auch nichtsatirische Lyrik und Prosa; auf diese Weise boten sie sozialdemokratischen Schriftstellern, schreibenden Arbeitern und Funktionären gesicherte Publikationsmöglichkeiten. Sie veröffentlichten politische, historische und speziell kultur- bzw. literaturgeschichtliche Abhandlungen, Biographien, Rezensionen und bibliographische Angaben und Notizen. So wurden sie zu geistig-kulturellen Zentren der sozialdemokratischen Bewegung. Die meisten bekannten sozialistischen Autoren jener Zeit und viele Parteifunktionäre schrieben Beiträge für diese beiden Blätter.

Wichtige Autoren – satirischer wie nichtsatirischer literarischer Beiträge – waren Max Kegel, Eduard Fuchs, Karl Kaiser und Ernst Klaar sowie Rudolf Lavant, Ernst Preczang, Otto Krille, Bruno Schönkank, Paul Enderling, Ernst Kreowski, Ludwig Lessen, Leopold Jacoby, Adolf Lepp, Clara Müller-Jahnke, Robert Seidel u. a. Viele Beiträge erschienen anonym oder unter Abkürzungen, die zur Zeit noch nicht entschlüsselt werden können. Wichtige Karikaturisten bzw. Zeichner waren Galantara (Pseudonym: Rata Langa), Jentzsch, Vanselow, Engert, Engl, Erk, Galle, Graef, Grimm, Steinberg.⁸

Beide Blätter wurden während des Sozialistengesetzes gegründet. Der „Wahre Jakob“ (das ist jemand, „der die Wahrheit in witziger Form sagt“⁹) wurde zunächst im November 1879 in Hamburg von J. H. W. Dietz ins Leben gerufen; im März 1881 stellte er sein Erscheinen wieder ein, im Januar 1884 wurde er von Dietz in Stuttgart neu gegründet, diesmal nicht mehr als lokalgebundenes Blatt, sondern als „Organ für die ganze Partei“¹⁰. Ab 1891 erschien er im Farbdruck. 1923 mußte er – bedingt durch die Inflation – vorübergehend sein Erscheinen einstellen. Im März 1933 wurde

er verboten. Im Rahmen dieser Arbeit interessiert der „Wahre Jakob“ als Organ der revolutionären Sozialdemokratie, d. h. für den Zeitraum von seiner Gründung bis zum Beginn des Weltkriegs; ab 1914 vertrat er die „Burgfriedens“politik der Parteiführung, um dann in der Weimarer Zeit zum Organ der rechten SPD-Führung zu werden. Das Material des „Wahren Jakob“ – ausgenommen das der Hamburger Erstgründung – wurde für die Textauswahl vollständig ausgewertet.

Den „Süddeutschen Postillon“ gründete 1882 Max Kegel, der zuvor schon die sozialdemokratischen Witzblätter „Hiddigeigei“ (Dresden) und „Nußknacker“ (Chemnitz)¹¹ redigiert hatte, zusammen mit Louis Viereck¹² in München. Zunächst erschien er als Beilage zu der Zeitung „Süddeutsche Post“, ab Januar 1883 als selbständiges Blatt, das verschiedenen Arbeiterzeitungen beigegeben wurde. Farbdruck erhielt er ab 1892. Seit Anfang 1909 erschien er unter dem Namen „Der Postillon“ bei Paul Singer¹³ in Stuttgart. Im Juni 1910 stellte er – im Rahmen einer Zusammenlegung mit dem „Wahren Jakob“ – sein Erscheinen ein. Das Material des „Süddeutschen Postillon“ stand für diese Textausgabe nicht vollständig zur Verfügung, namentlich die ersten Jahrgänge sind nicht aufzufinden, und auch später gibt es Lücken. Die Masse des Materials konnte jedoch erfaßt werden. An dieser Stelle sei dem Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin, der Bibliothek des Georgi-Dimitroff-Museums, Leipzig, der Bayerischen Staatsbibliothek, München, und der Deutschen Staatsbibliothek, Berlin, gedankt, die freundlicherweise wichtige Teile des Materials zugänglich machten.

Der „Wahre Jakob“ und der „Süddeutsche Postillon“ waren Bruderorgane, beide unterstützten den Kampf der sozialdemokratischen Partei, beide kritisierten hart die Mißstände ihrer Zeit und bekämpften die bestehende Gesellschaftsordnung. Der „Süddeutsche Postillon“ hatte, vor allem in den neunziger Jahren, eine entschiedenere revolutionäre Haltung, er verstand sich zu dieser Zeit zu Recht als das „schärfste und entschiedenste politische Witzblatt der Arbeiter-

bewegung“¹⁴. Der „Wahre Jakob“ hatte – insgesamt gesehen – mehr formal gelungene Beiträge aufzuweisen. Einige Satiriker arbeiteten für beide Blätter. Der „Wahre Jakob“ und der „Süddeutsche Postillon“ lösten eine Reihe von sozialdemokratischen satirischen Blättern ab, die entweder wieder eingegangen oder aber den Verboten des Sozialistengesetzes zum Opfer gefallen waren: „Nußknacker“ (zeitweilig unter dem Namen „Chemnitzer Raketen“), Chemnitz, das erste politisch-satirische Organ der deutschen Sozialdemokratie; „Braunschweiger Leuchtkugeln“; „Mainzer Eulenspiegel“; „Hiddigeigei“, Dresden; „Das Lämplein“, Leipzig; „Der rothe Teufel“, Hottingen-Zürich, sowie die Hamburger Erstgründung des „Wahren Jakob“. Die Geschichte dieser frühen satirischen Blätter der deutschen Sozialdemokratie, die den Boden vorbereiteten, „auf dem trotz des Sozialistengesetzes . . . der ‘Süddeutsche Postillon’ und der ‘Wahre Jakob’ erstehen“¹⁵ und gedeihen konnten, ist mit so bekannten Namen wie Max Kegel, der besonders hervorzuheben ist, Johann Most, Gustav Lyser, Friedrich Wilhelm Fritzsche, Jakob Audorf, Wilhelm Blos, Samuel Koko-sky, Julius Motteler, Rudolf Lavant, Johann Heinrich Wilhelm Dietz u. a. verbunden.¹⁶

In den achtziger Jahren waren der „Süddeutsche Postillon“ und der „Wahre Jakob“, vor allem bedingt durch die Schwierigkeiten, die das Sozialistengesetz mit sich brachte, äußerlich noch recht unansehnlich. Vor allem sprach der Bildteil noch wenig an, Farbdruck wurde noch nicht angewandt. Das Titelblatt „schmückte“ ein – zumeist umfangreiches – Leitgedicht, das in der Regel ein Leitartikel in Versform war. Mit dem Aufschwung nach dem Fall des Sozialistengesetzes bekamen beide Blätter in wenigen Jahren ein ganz anderes, modernes Gesicht. Ein umfangreicher, teils farbiger Bildteil und vor allem farbige Titelbilder machten die beiden Blätter schon rein äußerlich attraktiv; die literarischen Beiträge, vor allem die Gedichte, wurden kürzer und prägnanter. Durch geschickte Kombination von Wort und Bild und die Verwendung unterschiedlicher Schriftgrößen und -gattungen wurde ein

aufgelockerter und anregender Satzspiegel gestaltet. In diesen ersten neunziger Jahren entfalteten sie sich inhaltlich und formal. Alle gebräuchlichen satirischen Formen wurden benutzt: Karikaturen und allegorische Bilder; satirische Leitgedichte, Epigramme, Grotesken, Parodien, Glossen, Maximen, Sentenzen, ironische Plaudereien fiktiver Figuren u. a. wechselten in bunter Folge einander ab.

So konnte Franz Mehring 1898 in seiner „Geschichte der deutschen Sozialdemokratie“ vom „Wahren Jakob“ als von einem „frischen und lustigen Burschen“ sprechen, „der auf seinem mächtigen Rücken auch ein gut Stück ernster Parteiarbeit trug“¹⁷; für den „Süddeutschen Postillon“ gilt das gleiche.

Als der „Sozialdemokrat“, der in den Jahren des Sozialistengesetzes als Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei im Ausland erschienen war, im Jahre 1890, nach dem Fall des Sozialistengesetzes, sein Erscheinen einstellte, lobte ihn Friedrich Engels in einem Abschiedsbrief an die Leser nachträglich als „das beste Blatt, das die Partei je besessen“¹⁸. Zur Begründung dieses Lobes führte er, neben dem Hinweis auf die Klarheit und Bestimmtheit der Zeitung bei der Darlegung der Grundsätze der Partei und ihre ausnahmslos richtige Taktik, auch die „heitere“ Haltung des „Sozialdemokrat“ an: „Während unsre Bourgeoisprelle sich der ertötendsten Langweiligkeit befleißigt, spiegelte sich im 'Sozialdemokrat' auch der heitre Humor reichlich wider, womit unsre Arbeiter den Kampf gegen Polizeischikanen zu führen gewohnt sind.“¹⁹ Solche – historisch verstandene – „Heiterkeit“ der Auseinandersetzung mit den Erscheinungen des politischen und gesellschaftlichen Lebens war von Anbeginn ein Merkmal der frühen sozialistischen Presse und Literatur. Sie nahm überwiegend die Form der Satire an, jener „Nuance des Lachens“²⁰, die durch die „Einheit von Zorn und Gelächter“²¹ gekennzeichnet ist, die ihren Gegenstand völlig verneint, ihn vernichten will. Schon der „erste“ bedeutende „Dichter des deutschen Proletariats“²², Georg Weerth, hatte sich der Satire verschrieben; noch 1883 erinnerte sich Engels gern an das von Weerth

gestaltete Feuilleton der „Neuen Rheinischen Zeitung“ und zweifelte, „ob je eine andere Zeitung ein so lustiges und schneidiges Feuilleton“ gehabt hätte²³. Auch im Schaffen Herweghs und ganz besonders in der gesamten Geschichte der Literatur der revolutionären deutschen Sozialdemokratie spielte die Satire eine wichtige Rolle. Das galt selbst für die Zeit des Sozialistengesetzes, auf die sich Engels bei der Niederschrift seines Abschiedsbriefes an die Leser des „Sozialdemokrat“ vor allem bezog. Nicht nur in dem im Ausland – unter den Bedingungen der „vollen Preßfreiheit“ – erscheinenden „Sozialdemokrat“ bewahrte sich die deutsche Arbeiterklasse den von Engels angesprochenen „heiteren Humor“²⁴; in Deutschland selbst, im unmittelbaren Wirkungsbereich des Sozialistengesetzes, schuf sie sich an Stelle ihrer verbotenen satirischen Blätter mit dem „Süddeutschen Postillon“ und dem „Wahren Jakob“ zwei satirische Zeitschriften, die schon im Widerstandskampf gegen das Bismarcksche Ausnahmegesetz Wesentliches leisteten und in der Folgezeit, wieder unter „normalen“ Bedingungen, ganz erheblich zur Aufklärung und Orientierung vieler deutscher Arbeiter beitrugen.

Die „Heiterkeit“ der deutschen Arbeiter und ihre Widerspiegelung in der frühen sozialistischen Presse und Literatur basierte auf der historischen Siegesgewißheit der Arbeiterklasse und ging von den immer deutlicher hervortretenden komischen Zügen der Erscheinungen des Kaiserreiches aus, die sich zwangsläufig aus der zunehmenden Diskrepanz zwischen den bestehenden Verhältnissen und den gesellschaftlichen Erfordernissen ergaben. Je reaktionärer das herrschende junkerlich-großbourgeoise Regime wurde, desto (historisch) komischer mußten seine Vertreter und Institutionen werden, ohne dabei an Gefährlichkeit zu verlieren. Komisch – und gefährlich – waren adlige Jünglinge in Offiziersuniformen, deren Fähigkeiten und Persönlichkeitswerte in krassem Mißverhältnis zu ihrer dunkelhaften gesellschaftlichen Anmaßung standen. Komisch waren die Unteroffiziere, die sich als „Stellvertreter Gottes auf Erden“ fühlten, während sie, kraft der hinter

ihnen stehenden staatlichen Gewalt, Menschen drillten und psychisch terrorisierten, die ihnen nach Bildung und Haltung oft weit überlegen waren. Komisch waren die sozialistenfeindlichen Polizeibeamten und Staatsanwälte, die zusehen mußten, wie – trotz ihres Eifers – die Sozialdemokratie immer stärker wurde. Komisch waren die Spießer, die sich in ihrer Borniertheit zu Helfershelfern der „Ordnungs“-Kräfte machten und auf diese Weise ihr eigenes Schicksal erschwerten, die großbourgeoisen Philister à la Krupp, wenn sie sich als Patrioten auszugeben versuchten und gleichzeitig Rüstungsgeschäfte mit potentiellen Kriegsgegnern machten, oder die Kanzler, wenn sie sich abmühten, die Folgen der groben Ausrutscher ihres Monarchen zu beseitigen, und im selben Atemzuge Treuebekenntnisse zum Prinzip der Monarchie ablegten. Komisch waren die jämmerliche Rolle, die bürgerliche Parteien in diesem Staate spielten, nachdem das Bürgertum einst freiheitlich-demokratische Ziele proklamiert hatte, das immer aufs neue forcierte Bemühen der deutschen Imperialisten und Militaristen, den Flottenrüstungs-Wettlauf mit Großbritannien erfolgreicher zu gestalten, obwohl die Voraussetzungen dafür fehlten, und nicht zuletzt der von vornherein zum Scheitern verurteilte, weil im Widerspruch zum Bewegungsgesetz der Geschichte stehende, Versuch Bismarcks, die aufkommende Arbeiterbewegung mit der Politik von „Zuckerbrot und Peitsche“²⁵ niederzuhalten.

So sehr sich die deutschen Verhältnisse inzwischen auch verändert hatten, galt doch in letzter Konsequenz für das kaiserliche Regime noch, was Karl Marx in seiner Schrift „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung“ über das deutsche Regime des Vormärz geäußert hatte. Er hatte es als einen „Anachronismus“, als „zur Weltanschauung ausgestellt die Nichtigkeit des *ancien régime*“ charakterisiert und ihm die „*heitere* geschichtliche Bestimmung“ der Lächerlichkeit vor aller Welt „vindiziert“.²⁶ Zunächst freilich erschien das Kaiserreich weder als anachronistisch noch als nichtig: Aus dem durch seine territoriale Zersplitterung unter ausländischem Einfluß und Druck stehenden Land war durch

Bismarcks „Revolution von oben“²⁷ ein einheitlicher und starker Nationalstaat geworden, dessen Handel und Industrie blühten und dessen Militärmacht die stärkste in Europa war. Aus dem Bedrohten und Bedrängten von einst war ein Bedroher und Bedränger geworden. Und dennoch unterlag dieser mächtige Staat des reaktionären junkerlich-großbourgeois Herrschaftsbündnisses in der großen, unvermeidlichen Auseinandersetzung mit den anderen Großmächten, die mit seiner Entstehung begann und bis zu seinem Untergang im ersten Weltkrieg dauerte. Alle Versuche dieses Staates, die drohende Rolle des „Ambosses“ in der Geschichte mit der des „Hammers“ zu vertauschen, schlugen fehl und mußten fehlschlagen, weil die tatsächliche Kräftekonstellation für ihn zu ungünstig war. Nur eine entschieden fortschrittliche Orientierung im damaligen Deutschland hätte die Niederlage, die der deutsche Imperialismus im Weltkrieg erlitt, die sich zugleich als nationale Niederlage des deutschen Volkes auswirkte, verhindern können; doch eine solche Orientierung war dem herrschenden Regime bei Strafe des Untergangs unmöglich, und vor die Alternative zwischen den Risiken einer nationalen oder einer Klassen-niederlage gestellt, mußten sich die deutschen Junker und Großbourgeois für das Risiko der nationalen Niederlage entscheiden, ganz abgesehen davon, daß ihre Klassenborniertheit eine klare Erkenntnis dieses Risikos in seinem ganzen Ausmaß nicht zuließ. Nicht einmal eine Entschärfung dieses Problems der herrschenden Klassen, das in seinen Auswirkungen immer auch ein Problem des ganzen Volkes war, in der Form der Zurückdrängung der besonders reaktionären Junkerkaste wurde möglich. Die „kolossalen Reste von Feudalismus“, die – wie Friedrich Engels es formulierte – der „ganzen politischen Sauerei in Deutschland ihr spezifisch reaktionäres Gepräge“ gaben²⁸, machten schließlich den deutschen Imperialismus besonders aggressiv und beschworen auf diese Weise nur um so nachdrücklicher die Niederlage ihres Regimes herauf. Zwischen Schein und Sein dieses Staates bestand ein krasser Widerspruch. Unter den gegebenen konkreten

historischen Voraussetzungen war dieses Regime von Anfang an zum Scheitern verurteilt. Was der Welt als Ausdruck von Kraft einer jungen, emporstrebenden Großmacht erscheinen mochte, erwies sich als verzweifelter – und damit nicht minder gefährlicher – Versuch, das geschichtlich Unmögliche mit dem Mittel abenteuerlicher Politik dennoch möglich zu machen. Der historische Anachronismus der nicht vollzogenen bürgerlichen Revolution machte das Kaiserreich welt-historisch nichtig, zwang ihm die Rolle eines Komö-dianten²⁹ auf der Bühne der Weltpolitik auf. Der end-gültige Übergang zum Imperialismus um die Jahr-hundertwende verschärfte diesen Anachronismus in besonderem Maße.

Für das deutsche Volk war dieses Geschehen alles andere als komisch; es mußte die immer wieder steigenden Rüstungssteuerlasten tragen und in ständiger Kriegs-gefahr leben, es litt unter dem reaktionären Terror gegen alle fortschrittlichen und demokratischen Kräfte und der zunehmenden Militarisierung des gesamten Lebens und hatte schließlich im Weltkrieg die Folgen der welthistorischen Komödiantenrolle des in seinem Lande herrschenden Regimes zu tragen. Tragisch wirkte sich überdies die Irritierung und Verführung großer Teile der Volksmassen und auch speziell der Arbeiter durch den trügerischen Schein der bestehenden Verhältnisse aus. Anders wären die Erfolge der Oppor-tunisten und Revisionisten innerhalb der Sozialdemo-kratie, wäre die Kapitulation der Sozialdemokratie vor den Kräften des Imperialismus und Militarismus zu Beginn des Weltkriegs nicht zu erklären. So vermischen sich in der deutschen Geschichte dieser Zeit in unge-wöhnlicher Weise komische und tragische Momente; in der frühen sozialistischen Literatur fand diese Er-scheinung im betont kämpferischen Charakter der Satire, in einer stattlichen Anzahl von satirischen Ge-dichten und anderen satirischen Beiträgen, die auf der „Zuspitzung der Widersprüche der Wirklichkeit“ ba-sierten und „witzig“ waren, die aber nicht zum Lachen reizten³⁰, und in der engen Verbindung von Satire und Pathos ihren Niederschlag.

Übrigens gab es einen solchen historischen Anachronismus auch in den Nachbarländern Deutschlands, namentlich in den europäischen Großmächten England, Frankreich und Rußland, wie auch in den USA, allerdings in sehr unterschiedlichen Graden und Formen. Auch die Mißstände in diesen Ländern wurden vom „Wahren Jakob“ und vom „Süddeutschen Postillon“ angeprangert, und zwar mit gleichem Engagement und gleicher entschiedener Parteilichkeit. Die Haltung dieser Zeitschriften war proletarisch-internationalistisch. Mit besonderem Nachdruck bekämpften sie das erzreaktionäre zaristische Regime in Rußland, das noch wesentlich anachronistischer war als das kaiserliche Regime in Deutschland und der frühen sozialistischen Satire zu Recht als gefährlichster Hort der Reaktion in Europa galt.

Die deutschen Junker und Bourgeois, mitsamt ihren Helfershelfern in Gestalt der Spießer und Philister aller Schattierungen, aber auch in ihrer Verwandtschaft und Wechselwirkung mit den Reaktionären des Auslands, in ihrer ganzen historischen Nichtigkeit und Lächerlichkeit wie in ihrer Gefährlichkeit für das deutsche Volk und die anderen Völker bloßzustellen, um sie schwächen und vernichten zu helfen, war eine der fundamentalen Aufgaben der Agitation und Propaganda der revolutionären deutschen Sozialdemokratie. Einen Teil dieser Aufgabe übernahm die frühe sozialistische Satire, die sich damit als Teil des Agitations- und Propagandaapparates der Sozialdemokratie erwies.

Diese Aufgabe war alles andere als leicht. Solange der Machtkampf zwischen den europäischen Großmächten noch nicht in sein akutes Stadium eingetreten war, hatte der reaktionäre preußisch-deutsche Staatsapparat die Hände frei, um das eigene Volk zu knebeln, ja, er mußte die Zeit nutzen, um seinen inneren Gegner maximal zu schwächen. So wurde denn die Geschichte des preußisch-deutschen Kaiserreichs vor allem auch die Geschichte immer wieder erneuerter Versuche verschärfter Repressionsmaßnahmen (Sozialistengesetz, Umsturzvorlage, Zuchthausvorlage usw.) und raffinierter Demagogie gegen die Arbeiterklasse und alle Kräfte des Fortschritts.

Mächtig war der Haß der Herrschenden auf die Sozialdemokratie, skrupellos und zuweilen bis zum Exzeß gesteigert ihr Bemühen, den Gegner zu verleumden, um sich selbst in der Rolle des „Volksfreunds“ zu präsentieren. Viele von ihnen „glaubten“ wohl „an sich selbst“ und „verlangten von der Welt“ den gleichen Glauben³¹; die Klügsten unter ihnen mochten nur bedingt an ihr „eignes Wesen“ glauben, um so mehr sahen sie sich veranlaßt, ihre „Rettung in der Heuchelei und dem Sophisma“ zu suchen³².

Dieser Haß auf den „inneren Feind“ begann schon beim höchsten Repräsentanten des Staates, bei Kaiser Wilhelm II., und fand dort zugleich einen gewissen Höhepunkt, wiewohl gerade er sich zuweilen als Freund und Beschützer des ganzen Volkes auszugeben versuchte; für ihn war „jeder Sozialdemokrat gleichbedeutend mit Reichs- oder Vaterlandsfeind“³³. Er war bereit, um „Aufruhr“ zu verhindern, „die Sozialisten ab(zu)schießen, (zu) köpfen und unschädlich (zu) machen – wenn nöthig per Blutbad“³⁴.

Eine frühe extreme Ausprägung fand der Sozialistenhaß bei Bismarck, dem Urheber des Sozialistengesetzes, der nicht vor einer Verleumdung August Bebel's als Fürstenmordhetzer³⁵ zurückschreckte und der vor der Sozialdemokratie als vor der „Tyrannei einer Gesellschaft von Banditen“³⁶ warnte. Er war stolz darauf, daß er nie in seinem Leben „mit einem Sozialdemokraten geschäftlich verhandelt“³⁷ hatte.

Als besonders aggressiver Sozialistenhasser erwies sich Reichskanzler Bülow, der den Tag herbeisehnte, „wo wir auf die sozialdemokratische Bewegung zurückblicken werden, wie der Genesene zurückblickt auf eine böse Krankheit, wie der Erwachende zurückblickt auf einen wüsten Traum“³⁸. Für ihn war die Sozialdemokratie „nicht eine berechnete Institution im politischen Kampfe“, sondern eine „unberechnete, mit allen gesetzlichen Mitteln zu bekämpfende“³⁹. Den bürgerlichen Parteien rief er zu: „Gegen die revolutionäre Sozialdemokratie! . . . *Seien wir einig gegenüber dem gemeinsamen Feinde!*“⁴⁰ Auch an handfesten Drohungen ließ er es nicht fehlen: „Die Autorität des

Staates, die Majestät des Gesetzes, die Sicherheit des Landes, den Bestand der Monarchie werden wir zu verteidigen wissen. Wer die antastet, wird sich blutige Köpfe holen.“⁴¹ „Pöbelexzesse und Revolution“⁴² wollte er in Deutschland nicht dulden.

„Mit allen Mitteln der Demagogie und des politischen und ökonomischen Druckes“ trugen die herrschenden Klassen ihre reaktionäre Ideologie unter das Volk, Schulen und Kirchenkanzeln genauso skrupellos benutzend wie einen Großteil der Presse oder Kriegervereine⁴³. „Von der Schulbank an wurde der Bürger zum sogenannten getreuen Untertan, zum willenlosen Diener von ‘Thron und Altar’ erzogen.“⁴⁴ Verlogene Parolen vom Schutz der „öffentlichen Ordnung“⁴⁵, von Ruhe und innerem Frieden sollten über den Klassencharakter der bestehenden Ordnung und der geltenden Gesetze hinwegtäuschen. Die von der Arbeiterbewegung erzwungene Verbesserung der Sozialpolitik wurde als Symptom für eine angeblich auf sozialen „Ausgleich“ gerichtete, innere „Harmonisierung“ anstrebende und christliche Nächstenliebe praktizierende Politik⁴⁶ ausgegeben, der nur die Sozialdemokratie störend im Wege stünde: „Je reiner unser Gewissen gegenüber der Arbeiterschaft ist, weil wir in großzügiger Sozialpolitik das Menschenmögliche für die Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage tun, mit desto besserem Recht können wir den von der Staatsraison gebotenen Kampf führen gegen die politische Ziele verfolgende Sozialdemokratie.“⁴⁷

Menschlich, gerecht, dem Volke verbunden wollten die Repräsentanten des Staates erscheinen. So behauptete Bismarck von sich, hinsichtlich der „Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen stets ein warmes Herz und ein offenes Ohr“ gehabt zu haben⁴⁸. Caprivi wollte angeblich der Sozialdemokratie keinen „berechtigten Grund zum Mißvergnügen“ geben, kündigte jedoch im gleichen Atemzuge eine „starke Hand“ für den Fall an, daß es dennoch „zu ernsteren Dingen“ mit der Sozialdemokratie käme⁴⁹. Wilhelm II. sollte zu einem gerechten kaiserlichen Patriarchen stilisiert werden; von Bismarck wurden ihm „natürliches, an-

gebornes Wohlwollen und Fürsorge“ für das „Schicksal der arbeitenden Klassen“⁵⁰ nachgesagt.

Die Ausbeutung sollte verschleiert werden. Deshalb sprach Bülow von Leistungen des „Unternehmertums“ „für die Hebung der unteren Klassen“ und führte die Begrenztheit dieser „Leistungen“ auf die „menschliche Natur“, auf einen allgemeinen „menschlichen Egoismus“ zurück, der es „jeder Gesellschaftsschicht“ schwer werden ließe, „Opfer zu Gunsten einer anderen Gesellschaftsschicht“ zu bringen.⁵¹ Zugleich warnte er die Arbeiter vor zu großen Forderungen, die „die Konkurrenzfähigkeit der Nation auf dem Weltmarkt beeinträchtigen oder unsere gesellschaftliche Ordnung erschüttern könnten“; an die Adresse der „Arbeitgeber“ richtete er lediglich eine Ermahnung: bei der Verringerung der „Klassendifferenzen“ mitzuwirken.⁵²

Die gesellschaftlichen Mißstände, soweit sie nicht abzustreiten waren, wurden zu „häßlichen Erscheinungen“ bagatellisiert, „die überall vorkommen“, die aber für die deutschen Verhältnisse nicht typisch wären⁵³; die grundlegende, auf revolutionäre Veränderungen zielende sozialdemokratische Gesellschaftskritik dagegen als unvernünftig, demagogisch und unrealistisch verleumdet. Den sozialdemokratischen Agitatoren warf man „reine Negation“⁵⁴ vor, die sich äußere als „fortgesetzte wüste Kritik“, als „ununterbrochener Appell an die niedrigsten Instinkte, an die schlechtesten Leidenschaften“, als „blinder Fanatismus“ und „engherziger Dogmatismus“ und nicht zuletzt im Fehlen „guter deutscher Eigenschaften“ wie „Innerlichkeit“, „Zartgefühl“ und „Ehrerbietung“⁵⁵. Scheinheilig beklagte Bülow die angeblich „geistlose, humorlose, die Gemüter ausdörrende Agitation (der Sozialdemokratie – N. R.), die wie ein trockener Samum, wie ein entnervender Sirocco über die deutschen Lande“ hinweggehe.⁵⁶ „Volksschranzen“, so meinte er, seien die sozialdemokratischen Führer, „die immer dem untrüglichen Masseninstinkte schmeicheln“, die „finden, daß der Herr Demos sich niemals irren könnte.“⁵⁷

Klassenkampfaktionen der Arbeiter und der Volksmassen wurden als „Tyrannei der Straße“⁵⁸ verrufen,

der Sozialdemokratie Überordnung der Parteiinteressen über die nationalen Interessen⁵⁹ unterstellt und der proletarische Internationalismus zum Antinationalismus umgefälscht⁶⁰.

Zuweilen nahm die Demagogie erstaunliche, ja exzessive Formen an. So gab Bülow am 19. 11. 1900 vor dem Reichstag die Unterdrückungspolitik europäischer Mächte gegen das chinesische Volk als eine Tat „europäischer Kultur“ aus, die unaufhaltsam „in alle Weltteile und zu allen Völkern“ vordringe⁶¹. Einen Tag darauf, ebenfalls vor dem Reichstag, entschuldigte er die Hunnenrede Wilhelms II. mit äußerst vordergründigen „Argumenten“ und legte dabei das Bekenntnis ab: „Die Hauptsache war, daß unsere Leute wußten, mit wem sie es zu tun haben würden und gegen wen sie geschickt wurden; denn das gestehe ich, daß mir der kleine Finger eines braven deutschen Soldaten mehr wert ist als das ganze Mordsgesindel der Boxer.“⁶² Da leitete derselbe Bülow angebliches deutsches Recht auf afrikanisches Territorium von dem „deutschen Blut“ ab, das auf ihm – im barbarischen kolonialen Unterdrückungskrieg gegen die Hereros – geflossen war⁶³. Der Feldzug der deutschen Kolonialsoldateska gegen die Hereros führte zur Dezimierung dieses Volkes um mehr als zwei Drittel, Bülow aber wagte es, von einer „weit gehenden Schonung des Feindes“ zu sprechen, von einem „hohen Grad von Selbstbeherrschung“ der deutschen Soldaten, von „auf eine harte Probe“ gestellter „Geduld und Langmut unserer Leute“, in Gegenüberstellung mit angeblicher „Tücke und Grausamkeit des aufständischen Feindes“⁶⁴. Nach Bülow war „selten oder nie ein Kolonialkrieg mit solcher geduldischen Menschlichkeit geführt worden“ wie dieser „Feldzug von unseren deutschen Soldaten“⁶⁵.

Da wurden die Interessen der Junker zu den Interessen „unserer bedrängten notleidenden Landwirtschaft“ und die der Großbourgeoisie zur „Freiheit für die Ausfuhr unserer Industrieerzeugnisse“⁶⁶, da terrorisierte nicht der reaktionäre Staat die Sozialdemokratie, sondern die Sozialdemokratie den Staat⁶⁷, und die sehnlichst erhoffte Lösung der Gewerkschaften von

der Arbeiterpartei wurde als „Emanzipation der in Berufsvereinen aller Art organisierten Arbeiter von der Parteipolitik“⁶⁸ bezeichnet.

Von solch hemmungsloser Demagogie aus war es nicht mehr weit bis zu der unverblühten Kriegshetze des Generals Bernhardi, der den Krieg eine in erster Linie „biologische Notwendigkeit“ nannte, „einen Regulator im Leben der Menschheit, der gar nicht zu entbehren ist, weil sich ohne ihn eine ungesunde, jede Förderung der Gattung und daher auch jede wirkliche Kultur ausschließende Entwicklung ergeben müßte“⁶⁹.

Gegen solche Volksverdummung mußten alle Mittel der Aufklärung und Entlarvung eingesetzt werden, und ein solches Mittel war die Satire. Sie mußte desto entschiedener vorgehen, je skrupelloser das Volk belogen und irregeführt wurde. Ihre Leistung war weniger an der Ausgewogenheit und Stimmigkeit im Detail als an ihrer die herrschenden Verhältnisse unterminierenden Wirkung zu messen. In diesem Sinne wirkte die frühe sozialistische Satire jahrzehntelang.

Die Regierenden waren sich über die Gefahr im klaren, die für sie von der satirischen Kritik ausging, ob sie nun von linksbürgerlicher oder sozialdemokratischer Seite kam. Als Belege dafür seien Äußerungen von Bismarck und Bülow zitiert. Bismarck sagte 1878 anläßlich der zweiten Lesung des Sozialistengesetzes im Reichstag: „Wenn Sie den Leuten, die zwar lesen können, aber das Gelesene nicht beurteilen . . . glänzende Versprechungen machen, dabei in Hohn und Spott, in Bild und Wort alles, was ihnen bisher heilig gewesen ist, als einen Zopf, eine Lüge darstellen, alles das, was unsre Väter und uns unter dem Motto: ‘Mit Gott, für König und Vaterland!’ begeistert und geführt hat, als eine hohle Redensart, als einen Schwindel hinstellen, ihnen den Glauben an Gott, den Glauben an unser Königtum, die Anhänglichkeit an das Vaterland, den Glauben an die Familienverhältnisse, an den Besitz und die Vererbung dessen, was sie für unsere Kinder erwerben . . . wenn sie ihnen alles das nehmen, so ist es doch nicht allzu schwer, einen Menschen von geringem Bildungsgrad dahin zu führen, daß er schließlich

mit Faust spricht: 'Fluch sei der Hoffnung, Fluch dem Glauben, und Fluch vor allem der Geduld!'"⁷⁰ In der Tat, vom Standpunkt jener Gesellschaftsordnung war die grundsätzliche Gesellschaftskritik der sozialistischen Satire eine einzige Destruktion, nur verlangte die Geschichte, verlangte das Interesse des Volkes eben gerade die Beseitigung dieser Gesellschaftsordnung.

Bülow, der in den Redeschlachten im Reichstag selbst die Waffe des Hohnes und Spottes zu handhaben wußte, äußerte 1904: „Die Freiheit, die ich der Witzpresse im übrigen gern gönne – *über mich mögen sie schreiben, was sie wollen, da gebe ich ihnen Maskenfreiheit* –, *diese Freiheit muß ihre Grenze finden in einem gewissen Maß von politischer Einsicht, . . . das verhindert, dem Auslande durch bösartige Illustrationen Material zu Hetzereien gegen das deutsche Volk zu liefern.* (–) Solche bösartigen Illustrationen, solche rohen Witze können – das kann ich Sie versichern – oft mehr Schaden anrichten als ein leidenschaftlicher Artikel oder selbst als Reden, wie wir sie bisweilen von der äußersten Linken gehört haben . . . Heute muß die Nation die Fenster ersetzen, die ihre Presse einschmeißt“.⁷¹ Er hatte recht; nur waren die „eingeschmissenen Fenster“ letztlich die „Fenster“ der Reaktion, und die mußten eingeschmissen werden.

Wie sehr die herrschenden Klassen die sozialistische Satire fürchteten, beweisen die Verfolgungen, denen der „Wahre Jakob“ und in stärkerem Maße der „Süddeutsche Postillon“ ausgesetzt wurden. Die konkreten Anlässe der Verfolgungsmaßnahmen spielten dabei eine relativ untergeordnete Rolle. Mancher andere Beitrag hätte ebenso gut zum Anlaß für Verfolgungsmaßnahmen genommen werden können. Reaktionärer Staat und revolutionäre Satire bekämpften einander; sie befanden sich im „Handgemenge“, in dem es sich – wie Marx es einmal formulierte – nur darum handelt, den Gegner zu treffen.⁷² Dabei nahmen beide Seiten die Anlässe wahr, wo sie sich boten. Zwei Beispiele seien hier genannt: Die Maifestnummer 1894⁷³ des „Süddeutschen Postillon“ wurde auf Grund des § 130 konfisziert. Diese Nummer

enthielt u. a. das auch in diesem Band abgedruckte Gedicht „Fin de siècle“, das recht unverblümt revolutionäre Ereignisse prophezeite. Das Titelbild war der Forderung nach dem Acht-Stunden-Tag gewidmet, und das Leitgedicht „An die Indifferenten“ „kündete Krieg dem Klassenstaat“, es enthielt die programmatische Strophe:

Wir fordern gleichen Teil am Gut,
Das Menschenfleiß erzeugte;
Zertrümmert sei das Kapital,
Das uns das Brot vom Munde stahl
Und uns den Nacken beugte.

So war es nicht verwunderlich, daß in der Gerichtsverhandlung, die am 20. Juni 1894 stattfand, die Anklage der reaktionären Klassenjustiz auf „Aufreizung zu Gewalttätigkeiten“ lautete. In seinem Kommentar dazu stellte der „Postillon“ richtig fest: „Angeklagt war die revolutionäre Tendenz der Sozialdemokratie ...“. Den Verteidigern gelang es allerdings, Freispruch zu erreichen.⁷⁴

Die Märznummer 1896⁷⁵ des „Süddeutschen Postillon“ wurde in Halle von der dortigen Staatsanwaltschaft beschlagnahmt. Die Zeitschrift nahm dieses Vorkommnis zum Anlaß für eine spöttische Gegenattacke: „In Halle interessierte sich die Staatsanwaltschaft so sehr für diese Nummer, daß sie beschloß, die ganze Auflage der dortigen Volksbuchhandlung für sich zu beanspruchen. Nur kam dies Interesse etwas zu spät, so daß die von demselben Gedanken beseelten Hallenser Genossen nur zwei Stück übrig gelassen hatten. (→) Das Bekanntwerden dieses obrigkeitlichen Interesses hatte für uns eine weitere große Nachfrage zur Folge. Hieraus ist ersichtlich, welch große Achtung die Arbeiter vor der Wertschätzung, die eine Behörde einem Blatt ausstellt, haben, und deshalb ist es ganz falsch, wenn behauptet wird, die Sozialdemokratie zerstöre die Achtung vor der Obrigkeit.“ Den Gipfel der Verhöhnung der Justizorgane bildete der Schlußsatz der redaktionellen Anzeige: „Die Kolporteure usw., welche

XXX

die Wünsche nach weiteren März-Nummern nicht mehr befriedigen konnten, werden hienach gut daran tun, in Zukunft ihren Bedarf an März-, Mai- und anderen Nummern möglichst frühzeitig dem Verlag mitzuteilen.“⁷⁶

Die Mitarbeiter beider Zeitschriften waren stolz darauf, als Objekte der Strafverfolgung des Staates ausgewählt worden zu sein; sie waren überzeugt, daß die Unterdrückungsversuche der Klassenjustiz am Ende das Gegenteil ihrer Absicht bewirken würden, wie es in dem kleinen Spottgedicht „Unfreiwillige Agitation“⁷⁷ zum Ausdruck kommt:

Der Staatsanwalt bemüht sich oft,
Mit des Gesetzes scharfen Waffen,
Die Zeitung, die ihm nicht gefällt,
Womöglich aus der Welt zu schaffen.

Doch konfisziert er heut ein Blatt,
Liest man es um so fleiß'ger morgen,
Und hiedurch tut der Staatsanwalt
Am meisten für Verbreitung sorgen.

Die Konfiskationen und Anklagen wurden nicht einfach hingenommen, in der Hoffnung, größere Komplikationen zu vermeiden, sie wurden vielmehr zu Gegenangriffen genutzt, die teilweise auf eine sehr geschickte und in der Wahl der Mittel keineswegs zaghafte Weise vorgetragen wurden. So wurde in der Nr. 5/1900 des „Süddeutschen Postillon“⁷⁸ von der Konfiskation der Nr. 4/1900 und der Verdächtigung des Redakteurs Eduard Fuchs berichtet, „das Papsttum beschimpft und sich dadurch gegen § 166 des Strafgesetzbuches vergangen zu haben“. In dem konfiszierten Heft war anlässlich einer Giordano-Bruno-Ehrung ein Artikel über Karikaturen abgedruckt worden, „die der Kampf früherer Jahrhunderte gegen die römisch-katholische Kirche gezeitigt hatte“. Dieser Artikel enthielt die berühmte Karikatur Lucas Cranachs d. Ä. auf die Päpste Alexander VI. und Leo X., und es steht außer Frage, daß sie hier im Sinne eines Angriffs auf das zeitgenössische Papsttum und Pfaffentum verwendet

wurde. Der „Postillon“ sprach jedoch von einer „rein historischen Reminiszenz, ... die sich als solche in jeder Zeile darstellt und in der sich auch nicht eine einzige Beziehung auf das Papsttum als solches oder etwa an heute befindet“. Dies nämlich wäre „ganz sinnlos“ gewesen, die Staatsanwaltschaft allein erblicke darin „eine Beschimpfung des – Papsttums.“ Äußerst geschickt wurde sodann diese krasse Ironie gegen etwaige erneute Verfolgungsmaßnahmen getarnt, indem der Verfasser dieses Artikels zur „ernsten“ Behandlung der Angelegenheit überging: „‘Das ist das Unglaublichste, was ich bis heute erlebt habe’, sagte ein sehr angesehener Jurist, als wir ihm die Sache unterbreiteten ...“.⁷⁹

Dennoch machten die Nachstellungen der Polizei und der Justizorgane den Mitarbeitern dieser Blätter zu schaffen; manch einer von ihnen konnte es sich zur Ehre anrechnen, gleich den Führern der sozialdemokratischen Bewegung um seines Bekenntnisses und Kampfes willen inhaftiert gewesen zu sein.⁸⁰ Wie hieß es doch in dem „Deutsche Freiheit“ überschriebenen Spottgedicht „frei nach Heine“⁸¹:

...
Gedankenfreiheit unbeschränkt
Genießen sämtliche Klassen:
Beschränkung trifft diejenigen nur,
Die reden und drucken lassen.

Gesetzlose Willkür hat nirgends geherrscht:
Kann man auch nicht immer verstehn
Die Strafen, so ist die Vollstreckung doch nie
Ohne Urteilsspruch geschehn.

...

Besonders stolz konnte der „Wahre Jakob“ in der Nr. 23/1910 in einem kleinen Gedicht davon berichten, daß die Zeitschrift „von der russischen Regierung für Finnland verboten“ worden war.⁸² Von der Regierung der reaktionärsten Weltmacht verboten zu werden, bedeutete für ein sozialistisches Blatt eine Auszeichnung.

Deutlich genug, um staatliche Repressionsmaßnahmen zu motivieren, war die Programmatik beider Zeitschriften, voran die des „Süddeutschen Postillon“. Sie bekannten sich – immer erneut – zu den Prinzipien von Freiheit, Demokratie und Recht, von Volksverbundenheit, Wahrheit und historischem Fortschritt, und sie wollten die Verhältnisse ändern, und zwar – nach den meisten programmatischen Äußerungen zu urteilen – auf revolutionärem Wege.

So hieß es in einer Werbeanzeige des „Süddeutschen Postillon“: „Für den 'Südd. Postillon' gibt es keine durch Alter und Gedankenlosigkeit geheiligten Institutionen, vor denen er verstummend auf dem Bauche liegt. (–) Für ihn ist Lump Lump, einerlei, was für einen Kittel er anhat, und Blech nennt er Blech, ob's von oben oder von unten kommt. (–) Mit beißender Satire, mit ätzender Schärfe rückt er allen sogenannten 'Heiligkeiten' auf den Leib. (–) Er kennt nur eines: Kampf gegen die bestehende – Unordnung.“⁸³ In einer der Anthologie „Aus dem Klassenkampf“⁸⁴ beigefügten Werbeanzeige wurde dieses Programm speziell in Hinsicht auf den Kampf gegen die kapitalistischen Ausbeuter oder – um in der Sprache der frühen sozialistischen Satire zu sprechen – gegen das „Protzertum“ formuliert: „Alle 14 Tage kutschiert er (der Südd. Post. – N. R.) hinaus in alle Welt, beladen mit lustiger Fracht, mit ätzenden und beißenden Stoffen, zur Freude der Hungernden und Unterdrückten, zum Ärger der Übersättigten und des Protzertums. Lebensfrisch und kampfeslustig schallt stets der Ton seines Hornes in den frischen Tag hinein, keck singt er sein Lied des Zornes dem Geldsack in die Ohren, höhrend pfeift er seine Strophen auf all die verwaschenen Vorurteile, auf all den morschen Plunder, mit dem die heutige kapitalistische Weltordnung sich behängt, um ihren Raubtiercharakter zu verbergen, um sich als sittliche (und 'göttliche') Weltordnung zu präsentieren. Rücksichtslos schwingt er die satirische Peitsche denen um die Ohren, welche sich erfreuen, dem Sozialismus in die Zügel zu fallen. (–) *Spott* und *Hohn* ist seine Devise. (–) *Siegesgewißheit* sein einziger Passagier. (–) Frau

Weltgeschichte bietet ihm stets neuen Stoff, und tüchtige Künstler formen daraus immer neue Fracht. (–) Seine energische Verbreitung ist Ehrenpflicht eines jeden sozialistischen Arbeiters.“⁸⁵

Anläßlich seines fünfzehnjährigen Bestehens zog der „Süddeutsche Postillon“ Bilanz und stellte fest, daß er „nach 15 mitunter sehr schweren *Kriegsjahren* (Hervorhebung – N. R.)“ „in prangender Jugendkraft“ dastand, „kampfesmutiger *und* kampfesfähiger denn je.“⁸⁶ Anläßlich seines fünfundzwanzigjährigen Jubiläums versicherte er:

...

Wir wollen kämpfen Mann an Mann,
Bis uns der Teufel hole –
'Allzeit im Klassenkampf voran!'
Sei stetig die Parole.⁸⁷

In dem Neujahrsleitgedicht 1896 hieß es u. a., „unseren Feinden gewidmet“:

...

Es kämpft das Recht an unsrer Seite,
Die Wahrheit trägt uns das Panier,
Die Freiheit ruft für uns zum Streite,
Die Wissenschaft ist unsre Zier,
Für uns hebt Kunst den Fuß zum Bügel,
Die Not facht täglich neu den Brand,
Und Hoffnung stärkt die müden Flügel
Zum Fluge in ein bessres Land.

Mit uns ist jede Kraft im Bunde,
Die vorwärts drängt und Leben heißt,
Es wächst mit jeder neuen Stunde
Der Zukunft schöpfungsfroher Geist,
Wir fassen euch mit tausend Armen,
Wie ihr euch sträubt⁸⁸ – ihr weicht nicht aus,
Und über euch geht ohn' Erbarmen
Des Zeitensturmes Wetterbraus.

Brecht immerhin die Form, die leere,
 Und erntet der Geschichte Spott –
 Ihr werbt für uns nur neue Heere
 Und baut Altäre *unserm* Gott.
 Ob man uns durch Gewalt bekriege,
 Ob man uns durch Gesetz verfem',
 Wir schreiten unbeirrt zum Siege –
 Unser die Welt trotz alledem!⁸⁹

In ihrer Schrift „Zur Soziologie des Witzblattes“ (1915) ordnete Henny Moos den „Wahren Jakob“ unter der Rubrik der „Tendenzwitzblätter“ ein und charakterisierte ihn speziell als „Parteiwitzblatt“.⁹⁰ Sie tat dies völlig zu Recht, nur ihrer daraus abgeleiteten negativen Wertung muß man entschieden widersprechen. Denn gerade in diesem tendenziösen und – im unmittelbaren Wortsinn zu verstehenden – parteilichen Charakter liegt der eigentliche sowohl politisch-historische wie literarhistorische Wert des „Wahren Jakob“, wie in gleicher Weise des „Süddeutschen Postillon“: Indem sie sich so entschieden für die Armen und Unterdrückten, für die Arbeiter und die Menschen aus dem Volke – wie sie es formulierten –, also für die Arbeiterklasse und andere Kräfte des Fortschritts, engagierten, gaben sie der Satire eine echte historische Perspektive, führten sie sie aus der relativen Bedeutungslosigkeit der Kritik, die in den entscheidenden gesellschaftlichen Fragen im Grunde keine Alternative anzubieten hat, heraus und machten sie damit der bürgerlichen Satire jener Zeit inhaltlich überlegen.

Der tendenziös-parteiliche Charakter dieser Satire machte sich auch in der Form bemerkbar. Sehr groß ist der Anteil der nichtsatirischen Beiträge in beiden Blättern, besonders fällt die große Zahl kämpferisch-pathetischer Gedichte auf. Das ist eine Erscheinung, die sich mit dem Charakter einer satirischen Zeitschrift eigentlich nicht verträgt. Genau genommen waren der „Wahre Jakob“ und der „Süddeutsche Postillon“ mehr politische Agitations- und Propagandaorgane als satirische Zeitschriften im üblichen Verständnis. „Eigentlich will der 'Wahre Jakob' gar kein Witzblatt im land-

läufigen Sinne sein“, hieß es in einer redaktionellen Bemerkung im „Wahren Jakob“ Nr. 22/1895, „sondern ein Kampfblatt für die Genossen.“⁹¹

Daß beide Blätter dabei einen überwiegend satirischen Charakter bekamen, weist auf die besonderen Möglichkeiten hin, die die Satire unter den damaligen Bedingungen als literarische Waffe im Kampf der Arbeiterklasse bot: Wie ihre Aggressivität der Entschiedenheit des proletarischen Freiheitsdrangs entsprach, so entsprach ihre relativ einfache Genrestruktur, ihr Verzicht auf detaillierte Analyse und Argumentation dem noch unentwickelten theoretischen Bewußtsein vieler Vertreter der Arbeiterklasse und speziell auch der meisten jener Arbeiter oder sozialdemokratischen Funktionäre, die zur Feder griffen, um ihrem Anliegen Ausdruck zu geben und für ihre Sache zu werben.

Je nach Situation und Anlaß wurde zur Waffe der Satire oder zur Waffe des kämpferisch-parteilichen Pathos gegriffen. So finden sich in jedem Heft, bunt gemischt, ernste und heitere Beiträge. Die meisten Autoren waren nicht Satiriker oder Pathetiker, sondern beides zugleich, heute das eine, morgen das andere. Satire und Pathos bildeten in diesen beiden Zeitschriften eine echte Einheit; sie waren Ausdrucksformen des gleichen Grundanliegens, den proletarischen Klassenkampf zu unterstützen.

Das Verhältnis der „heiteren“ Genres zu den „ernsten“ Fragen des Klassenkampfes wird in der Nr. 3/1897 des „Süddeutschen Postillon“ wie folgt erörtert: Humor und Witz – offenbar gemeint: Satire und Humor – sind Todfeinde der Sorge. Statt Kanonenkugeln verwenden sie Tintenfüßer. „Solche Geschosse können, wenn von geübter Hand geworfen, *auch* Wunder wirken.“ „Humor und Witz sind ein paar zu wackere Kämpen, als daß sie sich von der Sorge ins Bockshorn jagen ließen. Ein scharfer Angriff mit der Feder, ein paar tüchtige Geißelhiebe und ein kräftiger Tritt in den Bauch – und das Weib ist überwunden und kollert den Erdball hinab. Wohin? – das ist uns schnuppe; die Hauptsache ist, daß sie weg ist!“⁹² Die ganze Last der Sorge ist durch Humor und Witz allein nicht loszuwer-

den, „denn dazu bedarf es anderer Kämpfe und anderer Kraftanstrengungen“. Aber für Minuten und Stunden kann man sich sein Los erleichtern, und in dieser Zeit gewinnt man neue Kraft, die Last zu tragen, neuen Mut, sein Joch „dereinst abzuschütteln“.⁹³ „Wie ein erfrischendes Bad kommt es über dich“, heißt es weiter, „wenn du siehst, wie deine Feinde geißelt werden, wie ihnen keck die heuchlerische Maske vom Gesicht gerissen und donnernd der Schlachtruf der Arbeit erhoben wird: ‘Proletarier aller Länder vereinigt euch!’“⁹⁴ Das Verhältnis zwischen der Zeitung „Süddeutsche Post“ und dem „Süddeutschen Postillon“, der zuerst als Beilage dieser Zeitung herauskam, wurde einmal so beschrieben: Die Zeitung schlägt „mit scharfem Schwerte auf die Reaktion“ los, nötig ist aber auch die satirische Beilage, die die Rolle des „Schalks“ spielt, „der mit Spott und Hohn, mit Nadelstichen und Geißelhieben das lichtscheue Gewürm verfolgt“.⁹⁵ So wird die Satire zum „Signal der Kraft“, wie es in dem anonym abgedruckten „Spruch“ heißt:

Signal der Kraft
Ist das Lachen!
Mit der Klinge haut's,
Mit der flachen,
Der Niedertracht den Buckel voll –
Ohne Groll!⁹⁶

Als Leitspruch für beide Zeitschriften könnte das ebenfalls anonym abgedruckte „Epigramm“ gelten:

Fort mit dem schmachtenden Gewinsel!
Fort mit dem süßlichen Gepinsel!
Ich liebe mir die männliche Kraft,
Das Schäumen und Tosen der Leidenschaft!
Das trittfeste, dröhnende Wandeln,
Das energische Handeln.⁹⁷

Gerade diese „männliche Kraft“, dieses „Schäumen und Tosen der Leidenschaft“ – also starkes Engagement, sozialistische Parteilichkeit und kämpferische Ent-

schlossenheit – sind es, was beiden Zeitschriften und – für die neunziger Jahre – dem „Postillon“ noch mehr als dem „Jakob“ eine charakteristische, sie von den bürgerlichen satirischen Blättern unterscheidende Note gibt.

Dieser Programmatik entsprachen die Traditionsbeziehungen des „Wahren Jakob“ und des „Süddeutschen Postillon“. Die Autoren dieser Zeitschriften verstanden sich als Fortsetzer all dessen, was in der deutschen und internationalen Geschichte an Großem, Edlem und Schönem geleistet worden war und wurde. Vorbildgestalten waren für sie Ulrich von Hutten, Theodor Körner und Robert Blum ebenso wie August Bebel, Wilhelm Liebknecht, Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle, die Kämpfer der Revolution von 1848 und der Pariser Kommune ebenso wie die der Russischen Revolution von 1905/07, Johann Wolfgang Goethe, Friedrich Schiller, Georg Büchner, Christian Dietrich Grabbe, Heinrich Heine, Georg Herwegh und Ferdinand Freiligrath ebenso wie Victor Hugo, Honoré Daumier, Eugène Pottier, Emile Zola, Jean-Pierre de Béranger, Percy Bysshe Shelley, Henrik Ibsen oder Leo Tolstoi. Sie alle galten als aufrechte Kämpfer für Freiheit und Recht, als Freunde des Volkes, als Wahrheitssucher und große Menschen. Ihre differenzierte, konkret historische Bewertung und Einordnung wurde weitgehend ausgespart.

In einer ganzen Anzahl von – satirischen und nicht-satirischen – Gedichten setzten sich die Autoren der beiden Zeitschriften mit der Funktion des Dichters bzw. des Journalisten in der Gesellschaft auseinander: Er sollte „kein Herrn-, kein Fürstenknecht“ sein, sondern ein „schlichter Kämpfer fürs Recht,/Fürs Recht der armen Leute“.⁹⁸ Er sollte die „Tyrannei und Kriecherei“ hassen, die „Bosheit, Niedertracht und Lüge“⁹⁹, er sollte „der Völker Ringen“ um die Freiheit „gebührend“ besingen, das „Leiden“ und „das bißchen Fröhlichkeit“ der Menschen in Verse kleiden und seine Leier „bei jeder Volkesfeier“ erklingen lassen¹⁰⁰, mit einem Wort: Er sollte ein Volksdichter sein. Das Volk brauchte

ihn, denn – so sagte Robert Seidel in seinem Gedicht „Volk und Kunst“ –:

Es geht durchs Volk ein tiefes Sehnen
Nach Schönheit und nach Poesie,
Das keimt selbst unter Not und Tränen
Und drängt ans Licht voll Energie;
Es wird durch Mode wohl verleitet
Und irr'geführt durch Unverstand,
Doch hat's der echten Kunst bereitet
Voll Freuden stets ein Heimatland.“¹⁰¹

Dabei kam es weniger auf die Form als auf den Inhalt an. Lebensfremder Ästhetizismus wurde strikt abgelehnt. In seiner „Ode an die ‘Schönheitler’“ spottete Karl Kaiser über jene bürgerlichen Autoren, die ihre Reime „mit der Versfußschaufel/Schön symmetrisch“ abstechen, die „alles Eckige verfluchen“, deren Verse von „Liebesschmerzen“ singen und in „goldverzierten“ Büchern gedruckt werden. Er forderte sie auf, ein wenig denken zu lernen, bevor sie weiterdichteten, den Blick auf das wirkliche Leben zu richten, „wo die Stärken/Über die Gestürzten klettern,/Wo des Elends Kettenkugeln/Ganze Reihen niederschmettern“.¹⁰² Sarkastischer Spott galt dem „Dichterling“ und „Hofpoeten“ Wildenbruch, dessen „edle Dichterbrust“ der rote Adlerordens schmückte¹⁰³, und dem von Bismarck gelobten Felix Dahn¹⁰⁴. Gepriesen wurde dagegen die Marseillaise, weil sie in Schlachten „des Volkes Freiheit und sein Recht“ hochgehalten hatte.¹⁰⁵ Weil sie „im Sturm“ geboren ist, wird die neue Poesie „den Heuchlern und den Toren“ nie gefallen, sagte Eduard Fuchs, „sie ist mit Stahl gerüstet“ und „streckt“ die Feinde „in den Sand“.¹⁰⁶ Mit der „Bourgeois-Kunst“ dagegen ginge es zu Ende wie mit der Klasse der Bourgeois.¹⁰⁷ Verachtung traf die „Zunft der Schreiber und Schmöcke“, die nur schreiben, „wie's vom Verleger . . . vorgeschrieben“, die „Federproleten“, die strammstehen „wie Rekruten“, die – wenn die „Gnadensonne“ des Ministers scheint – „wedeln“ und „weinen“ und ihr bedingungsloses Ja „schluchzen“ „zu allem und jedem“.¹⁰⁸

Am besten hat wohl Walter Heise programmatisch die Funktion des Dichters in der Gesellschaft in seinem Gedicht „Dem Dichter“ formuliert:

Sing von den Blumen, die im Felde blühn,
Von Frauenherzen, die in Liebe glühn,
Besinge froh die Schönheit der Natur;
Doch singe nicht von allem diesen nur!
Es wollt' der Gott, der deine Kunst dir schuf,
Daß hehr und heilig sei dir dein Beruf. –
Wo unterdrückt wird der Gedankenflug,
Wo harte Fron dem Armen Ketten schlug,
Wo Elend noch im Erdenstaube liegt,
Wo noch die Lüge gegen Wahrheit siegt, –
Da sollst du mutig treten in die Reihn;
Und dann, nur dann wirst du ein Dichter sein!¹⁰⁹

Rudolf Lavant versicherte, daß er sich gern seinem „innern Triebe“ überlassen würde, um von Blumen, Sternen, Schmetterlingen, vom Waldesrauschen, vom Wein und von der Liebe zu singen, vom „Zarten, Lieblichen und Schönen“, daß er sich aber dennoch immer wieder zum Kampf – als Mensch und als Dichter – aufraffe,

Denn ehern sind, gewaltig sind die Zeiten,
Und wen sie wie ein Frühlingssturm ergreifen,
Der kennt nur eine Pflicht: sein Schwert zu schleifen
Und für die Wahrheit und das Recht zu streiten;
Der läßt, wenn's sein muß, in den Tod sich hetzen,
Wie ins Exil auf einer fremden Erde;
Daß frei das Volk, das wunderreiche, werde,
Muß er an Alles auch sein Alles setzen.¹¹⁰

Das große Echo des „Wahren Jakob“ und des „Süddeutschen Postillon“ bei Lesern aus der Arbeiterklasse und den werktätigen Volksmassen ist nur dadurch zu erklären, daß ihre Autoren es vermochten, ihre Aussagen gegen die Feinde des Volkes auch in überzeugende Formen zu kleiden. Beide Zeitschriften pflegten die Satire in ihren verschiedenen Formen, von der Satire im engeren Sinne (als einfache zugespitzte Darstellung der Widersprüche

der Wirklichkeit)¹¹¹ über satirische Ironie, Hohn und Spott bis zum Sarkasmus, wie auch in ihren Mischformen und Formkombinationen, die – offenbar als Ausdruck einer gewissen Unbekümmertheit um die Form – sehr häufig auftraten. Auffallend – aber aus der Betonung von Engagement und Parteilichkeit zu erklären – ist die Tendenz zum Sarkasmus, die im Bildteil in drastischen Karikaturen ihre Entsprechung findet. Die der Satire verwandte „Nuance des Lachens“¹¹², der Humor, spielte eine recht geringe Rolle, weil sie dem politischen Anliegen zu wenig Spielraum bietet.

Gern bedienten sich die frühen sozialistischen Satiriker der Parodie; dabei ging es ihnen allerdings in der Regel weniger um eine Auseinandersetzung mit dem parodierten Gegenstand als um die Benutzung einer bekannten und wirksamen Form zur Realisierung eines dem Gegenstand der Parodie fremden Anliegens. So ist etwa das „Lied von der Präsidenten-Glocke“ keineswegs eine Verunglimpfung des Schillerschen „Lieds von der Glocke“, sondern ein Spottlied auf das Gebaren des volksfremden und volksfeindlichen Reichstags. Häufig wurden Formen bekannter satirischer Gedichte – vor allem solcher von Heine – entlehnt und mit neuem, unmittelbar zeitgemäßem bzw. tagespolitischem Inhalt gefüllt. Beliebt war auch das Verfahren, bekannte Melodien mit neuen, satirischen Texten zu versehen.

Neben satirischen Gedichten finden sich satirische Witze, Glossen, Epigramme, Kommentare fiktiver Figuren, satirische Skizzen und Erzählungen, zuweilen auch satirische Dialoge u. a. Die inhaltlich und formal besten Leistungen erreichte die frühe sozialistische Satire im allgemeinen jedoch – in Übereinstimmung mit ihrer betont emotionalen Parteilichkeit – in der satirischen Lyrik.

Ein besonderes Form-Charakteristikum dieser Satire der revolutionären Sozialdemokratie ist ihre Volkstümlichkeit, die ihrer Volksverbundenheit in Inhalt und Tendenz entspricht. Sie zeigt sich in der ausgeprägten Bildhaftigkeit der Sprache, speziell in der Verwendung von Metaphern aus der Lebenssphäre und Vorstellungswelt einfacher, werktätiger Menschen, im allenthalben

spürbaren Einfluß von Volkswitz und Volksweisheit¹¹³ und im starken Rückgriff auf Elemente der Volkssprache, wie Sprichwörter und sprichwörtliche Wendungen. Dieser Satire ist alles Gekünstelte fremd, sie ist „schlicht und eingängig“¹¹⁴. „Platte Situationskomik, Zweideutigkeiten oder leere Wortspielereien“ sowie „Geistreicheleien und intellektualistische Spielereien“¹¹⁵ werden hier nicht benötigt.

So braucht diese Satire – in ihren besten Leistungen – auch hinsichtlich der Form einen Vergleich mit anderen Etappen der Geschichte der deutschen Satire nicht zu scheuen, auch wenn nicht übersehen werden darf, daß es neben relativ gelungenen bzw. ausgereiften Leistungen auch viele schwächliche und schwache Einzelleistungen, gerade hinsichtlich der Form, gegeben hat.

Der „Wahre Jakob“ und der „Süddeutsche Postillon“ erfaßten im wesentlichen alle wichtigen Bereiche des politischen Lebens; sie nutzten jede Chance, den Gegner anzugreifen, wo sie sich bot. Die Hauptthemen beider Zeitschriften waren: Militarismus, polizeistaatliche Zustände, Kapitalismus-Imperialismus, reaktionäres Junkertum, Dekadenz des Bürgertums, Philistertum, Kirche (in ihrer reaktionären staatserhaltenden Funktion), Kolonialpolitik, Sozialpolitik und Außenpolitik. Dabei spielte die Kritik an repräsentativen Persönlichkeiten eine wichtige Rolle. Auch Probleme in der Arbeiterbewegung wurden immer wieder aufgegriffen. Teilweise oder ganz unpolitische Themen wie Alkoholismus spielten nur eine Rolle am Rande.¹¹⁶

Vorzugsweise interessierten dabei stets die deutschen Verhältnisse, aber gemäß der internationalistischen Haltung beider Blätter wurden auch die Zustände und Vorgänge im Ausland aufmerksam beobachtet.

Als Hauptthemen erwiesen sich der preußisch-deutsche Imperialismus, oft auch im Zusammenhang mit dem internationalen Wettrüsten, und die polizeistaatlichen Zustände im Deutschen Reich, die zuweilen mit den Zuständen im extrem reaktionären zaristischen Rußland verglichen wurden. Diese Akzentuierung entsprach den historischen Gegebenheiten, denn das deutsche

Regime war, nachdem schon seine Geschichte durch den Eroberungskrieg gegen das französische Volk und vor allem durch die Niederschlagung der Pariser Kommune belastet war¹¹⁷, zum „mit parlamentarischen Formen verbrämten, mit feudalem Beisatz vermischten und zugleich schon von der Bourgeoisie beeinflussen, bürokratisch gezimmerten, polizeilich gehüteten Militärdespotismus“¹¹⁸ geworden.

Erleichtert wurde diese richtige Orientierung durch die unmittelbare Sichtbarkeit und Spürbarkeit des Militarismus und der polizeistaatlichen Zustände und ihrer Auswirkungen. Kasernenhofdrill, Soldatenmißhandlungen, hochnäsige adlige Jünglinge in Offiziersuniformen und der Terror primitiv-gehässiger Unteroffiziere, wachsende Rüstungssteuern, der Tod an der Front oder das Kriegsinvalidenelend sowie sozialistenfeindliche Staatsanwälte und säbelschwingende Polizisten, das alles waren handfeste und jederzeit aktuelle Bedrohungen, die zur Auseinandersetzung zwangen.

Gerade bei der Behandlung dieser beiden Hauptthemen, aber auch bei anderen Themen wurde nicht selten über die Erscheinungsformen hinaus zu Wesenszügen der gesellschaftlichen Verhältnisse und der Politik der reaktionären Klassen vorgedrungen.

Auf diese Weise entstand von den deutschen Zuständen ein ausgesprochenes Misere-Bild, das – in satirisch-überspitzter Form – tendenziell realistisch war und zu der Schlußfolgerung zwang, daß grundsätzliche Veränderungen der gesellschaftlichen Verhältnisse notwendig waren. Eine dementsprechende – mehr oder weniger deutlich revolutionäre – Perspektive wurde in den nichtsatirischen Beiträgen expressis verbis aufgezeigt.

Die Entwicklung der beiden Zeitschriften vollzog sich in vier Phasen. Die erste Phase umfaßte die Zeit des Kampfes unter den äußerst erschwerten Bedingungen des Sozialistengesetzes (von der Gründung der Zeitschriften 1882 bzw. 1884 bis 1890). Das Sozialistengesetz hatte die Sozialdemokratie in „eine neue, außerordentlich komplizierte Lage“ gebracht, in der „alte, bisher bewährte Kampfmittel“ nicht mehr benutzt werden

konnten¹¹⁹. Legale Möglichkeiten des Klassenkampfes gab es fast nicht mehr. Die einzige noch bestehende bedeutende legale Institution der Partei war die Reichstagsfraktion. Alle wichtigen Presseorgane der Partei wurden unterdrückt, sozialdemokratische Versammlungen verboten. Das Zentralorgan der Partei, der „Sozialdemokrat“, mußte im Ausland erscheinen und unter schwierigen Bedingungen nach Deutschland eingeschmuggelt werden. Um dennoch politisch wirksam bleiben zu können, entschied sich die Partei für die Taktik der Verbindung von legalen und illegalen Kampfmethoden, die August Bebel in seiner Reichstagsrede am 16. 9. 1878 bereits angekündigt hatte, denn diese Taktik erschwerte die Verfolgungsmaßnahmen erheblich. Als geeignete Medien für diese Taktik erwiesen sich auch die beiden Zeitschriften „Süddeutscher Postillon“ und „Der wahre Jakob“. Mit den Mitteln der Satire, in all ihren Spielarten und Schattierungen, wurde es auch unter diesen Bedingungen möglich, der Ablehnung der bestehenden Verhältnisse Ausdruck zu geben und – wenn auch nur in beschränktem Maße – operativ in das politische Geschehen einzugreifen. Hinter der vordergründigen Aussage, die noch im Bereich des Legalen lag, verbarg sich oft ein illegaler Sinn, der juristisch schwer oder gar nicht zu fixieren war. Voll entfalten konnte sich die Satire unter diesen Bedingungen nicht, der Zwang zur starken Einschränkung der Kritik oder zu einer Art „äsoptischer Redeweise“¹²⁰ verhinderte das, aber die Leser verstanden diese „äsoptische“ Sprache, die Satire wirkte. Das Preislied auf die Farbe Rot als Farbe der Liebe etwa war als Bekenntnis zur – durch die rote Farbe symbolisierten – Sache des Proletariats begreifbar¹²¹. Frontale Angriffe auf Staat und Gesellschaftsordnung waren unter den Bedingungen des Sozialistengesetzes nicht möglich, wohl aber konnten beispielsweise die zur Beschattung Bebels eingesetzten Spitzel der Polizei verhöhnt¹²², über Steuerlasten oder Kinderarbeit geklagt, mit Philistern oder bürgerlichen Parteien abgerechnet, auf die Raubrittervergangenheit des Junkertums hingewiesen und schließlich der Kanzler selbst verspottet werden. Sogar eine Anspielung auf das

Sozialistengesetz war möglich.¹²³ Manche wichtige Orientierung ließ sich durch die Satire vermitteln, etwa die gegen das Anarchistentum¹²⁴.

So wird es verständlich, daß beide Blätter trotz der staatlichen Repressionen gegen die demokratische und revolutionäre Presse nicht nur bestehen blieben, sondern eine beachtliche Entwicklung durchmachten. Sie wurden zu Symbolen des Widerstands gegen das Sozialistengesetz und zeugten von der ungebrochenen Kraft und Siegeszuversicht der revolutionären Sozialdemokratie. In dieser Entwicklungsphase bewährte sich die frühe sozialistische Satire überzeugend.

Die zweite Phase setzte mit dem Sturz Bismarcks bzw. der durch den Kampf der Arbeiterbewegung erzwungenen Aufhebung des Sozialistengesetzes ein und dauerte bis etwa zur Jahrhundertwende (1890 bis 1900). Sie ist als die Blütezeit der beiden Zeitschriften und damit der frühen sozialistischen Satire anzusehen. Mit dem Sozialistengesetz war die entscheidende Barriere, die der vollen Entfaltung der sozialistischen Satire im Wege gestanden hatte, gefallen. Die Verfolgungen im Rahmen der „normalen“ Gesetzlichkeit des reaktionären Klassenstaates machten Redakteuren und Mitarbeitern wohl zu schaffen, konnten sie aber nie entscheidend behindern. An satirischen Anlässen fehlte es gerade in diesem Jahrzehnt nicht. Das Übergangsstadium zum Imperialismus zeitigte immer neue Erscheinungen, die den arbeiter- und volksfeindlichen Charakter der bestehenden Ordnung hervorkehrten, angefangen bei den enormen Rüstungsanstrengungen, die sich zuallererst als zusätzliche Steuerbelastungen für die Bevölkerung bemerkbar machten, über die im Interesse der Junker betriebene Schutzzollpolitik bis hin zu den Bestrebungen, die auf eine Art neuen Sozialistengesetzes abzielten. In dieser Zeit wurden häufig ausgesprochen revolutionäre Töne angeschlagen, ganz besonders im „Süddeutschen Postillon“. Die Satire kannte keinen „Respekt“ mehr; die bekannten reaktionären Politiker, wie auch die Repräsentanten des linken Bürgertums, wurden laufend karikiert und mit Spott und Ironie überschüttet. Das galt auch für den Kaiser,

wenngleich eine gewisse Zurückhaltung ihm gegenüber nicht übersehen werden kann. Zu dieser Blüte trugen auch äußere Umstände bei, wie die Einführung des Mehrfarbdrucks und die Vergrößerung des Mitarbeiterkreises.

Die dritte Phase umfaßt den Zeitraum von der Jahrhundertwende bis zum Ende der russischen Revolution 1905/07. Sie unterscheidet sich von der zweiten Phase im wesentlichen durch den auch in der Satire mehr und mehr bemerkbar werdenden Einfluß opportunistischer und revisionistischer Kräfte auf die Parteiführung. Die revolutionäre Tendenz der beiden Zeitschriften ging in dieser Zeit merklich zurück. Trotzdem gab es – begünstigt durch „satiregemäße“ Anlässe von Rang, wie die China-Aktion europäischer Kolonialmächte, den Russisch-Japanischen Krieg und die russische Revolution von 1905/07, und durch das weitere Anwachsen der künstlerischen Fähigkeiten der Satiriker – noch eine Vielzahl beachtlicher Einzelleistungen, so daß der beginnende ideologische Verfall der Zeitschriften einstweilen noch nicht deutlich sichtbar wurde.

Das herausragende Ereignis dieses Zeitraums war die russische Revolution. Die Art und Weise der Behandlung dieses Ereignisses in den beiden Zeitschriften zeigt den Zustand der sozialistischen Satire in dieser Phase besonders deutlich. Hier handelte es sich um den Kampf der russischen Klassenbrüder gegen den von der sozialistischen deutschen Satire seit Jahrzehnten als Hort der Unterdrückung und Unmenschlichkeit angeprangerten Zarenstaat, der gerade mit der ungeheuerlichen Bluttat des 22. Januar 1905¹²⁵ noch einmal seinen extrem reaktionären und antihumanistischen Charakter unter Beweis gestellt hatte. Ein solches Ereignis mußte sozialistische Satire zur vollen Entfaltung ihrer Möglichkeiten stimulieren. Und in der Tat, niemand ist im „Wahren Jakob“ oder im „Süddeutschen Postillon“ so außerordentlich hart attackiert worden wie zu dieser Zeit Zar Nikolaus II. Im Bilde wurde er zusammen mit Nero, Iwan dem Schrecklichen und Philipp II. gezeigt¹²⁶, die ihm die Ehrenmitgliedschaft in ihrem „Klub der Massenmörder“ antrugen; mehrfach wurde

er an die Schicksale Karls I. und Ludwigs XVI. erinnert und oft als ängstliche Kreatur verspottet. Immer wieder wurde in satirischer und in pathetischer Form mit dem Zaren und seinen Helfershelfern abgerechnet und das zaristische Regime nachdrücklichst verdammt. Aber erfüllte die deutsche sozialistische Satire damit ihre Aufgabe? Den Zaren mochte es nicht allzusehr stören, was in deutschen satirischen Blättern über ihn stand. Die deutsche Satire hatte vor allem in Deutschland zu wirken, die deutschen Zustände zu behandeln.

Für die deutschen Imperialisten ergab sich aus der Lähmung des zaristischen Rußland durch die Niederlage gegen Japan und die Revolution bekanntlich die einzigartige Chance, die unvermeidliche Auseinandersetzung mit den französischen Imperialisten zu führen, ohne eine zweite Front im Osten befürchten zu müssen. Sie vergaben diese Chance aus Furcht vor einer deutschen und vor der internationalen Revolution, und die revolutionäre Stimmung, die zu diesem Zeitpunkt unter den deutschen Arbeitern herrschte, läßt diese Furcht als begründet erscheinen¹²⁷. Gerade unter diesen Umständen wäre es Aufgabe der deutschen sozialistischen Satire gewesen, sich zu allererst um eine Verstärkung der revolutionären Tendenz im eigenen Lande zu bemühen. Das hätte bedeutet, die russischen Vorgänge auszunutzen, um die Wesensverwandtschaft der deutschen Verhältnisse mit denen im Zarenstaat aufs nachdrücklichste herauszuarbeiten. Auf diese Wesensverwandtschaft war früher schon hingewiesen worden, und auch in dieser Situation gab es solche Hinweise. Doch waren sie – gemessen an den Notwendigkeiten des Augenblicks – viel zu selten und zu schwach. Im Rahmen der Zarismus-Kritik während der russischen Revolution insgesamt spielten sie eine untergeordnete Rolle. In letzter Konsequenz lenkte die außerordentliche Vehemenz der Angriffe gegen den Zarismus von den Aufgaben im eigenen Lande ab. Den deutschen Imperialisten konnte es nur recht sein, wenn den zu revolutionären Aktionen bereiten deutschen Arbeitern die schrecklichen Zustände und Vorgänge in einem anderen Land mit aller Deutlichkeit vor Augen geführt wurden,

mußten doch die deutschen Zustände dagegen erträglich erscheinen.

Die vierte Phase, vom Ende der russischen Revolution bis zur Kapitulation der deutschen Sozialdemokratie vor den Kräften des Krieges und der Reaktion am Beginn des Weltkriegs (1905/1907 bis 1914), ist gekennzeichnet durch einen Prozeß immer deutlicher sichtbar werdenden Niedergangs. Eine klar revolutionäre Tendenz ist in den Beiträgen aus dieser Zeit nur noch selten festzustellen. Dennoch mangelte es nicht an echter und entschiedener Gesellschaftskritik; Kritik der Erscheinungen und auch einiger Wesenszüge der imperialistischen Gesellschaft blieb auch von nichtrevolutionärer Position aus möglich. So konnte die sozialistische Satire auch in dieser Zeit noch einen echten Beitrag zur Unterminierung der bestehenden Gesellschaftsordnung leisten, nur erreichte sie bei weitem nicht mehr die vom Standpunkt der Arbeiterklasse mögliche optimale Leistung. Auch die Schärfe der Sprache, die Aggressivität der Form in manchen Beiträgen und das immer stärker entwickelte Geschick der Satiriker konnten über die grundlegenden ideologischen Schwächen nicht mehr hinwegtäuschen.

Nicht zufällig setzte der Verfallsprozeß der frühen sozialistischen satirischen Lyrik um 1900 ein, zu einer Zeit also, da der deutsche Kapitalismus in sein imperialistisches Stadium eingetreten war. Solche komplizierten Erscheinungen wie Finanzkapital oder Kapitalelexport, die für den Übergang zum voll entfalteten Imperialismus charakteristisch waren, und die immer komplizierter werdenden politischen Zusammenhänge – man denke etwa an die Bildung internationaler Kartelle und Syndikate, an die forcierten Bestrebungen der herrschenden Klassen, die Volksmassen durch sozialgesetzgeberische Maßnahmen zu korrumpieren, oder an den bürgerlichen Einfluß auf die Arbeiterbewegung – überforderten die literarische Satire der „kleinen“ Form oder ließen sich doch zumindest von ihr nur schwer erfassen. Andererseits mußten sich angesichts der dadurch schwieriger gewordenen Aufgaben die erheblichen theoretischen Schwächen der Satiriker der revolutionä-

ren deutschen Sozialdemokratie besonders nachteilig auswirken. Das Rüstzeug, das zur Kritik des Bonapartismus ausgereicht hatte, genügte im Kampf gegen den voll entfalteten Imperialismus nicht mehr.

So kam der völlige Zusammenbruch der frühen sozialistischen Satire am Beginn des Weltkriegs nicht überraschend¹²⁸: Der „Wahre Jakob“ blieb zwar bestehen, aber er stellte – in Übereinstimmung mit der „Burgfriedens“politik der Parteiführung – seinen Kampf gegen die bestehenden Verhältnisse, ja selbst gegen fast alle Arten von Mißständen, praktisch ein. Subjektiv wurde dies als Unterbrechung des Kampfes verstanden, zumindest wurde es so erklärt; objektiv aber bedeutete es nicht weniger als die Unterstützung des imperialistischen Krieges.

Ursache des Verfalls der frühen sozialistischen Satire waren in letzter Konsequenz die mangelhafte ideologische Qualifikation der Satiriker und – daraus resultierend – ihre unzureichende Fähigkeit zu selbständiger politischer Orientierung. Diese Schwäche bestand von Anbeginn, sie ist namentlich auch für die Blütezeit der neunziger Jahre nachweisbar, und sie gilt für beide Zeitschriften und – mehr oder weniger – für alle Satiriker. Was den „Süddeutschen Postillon“ in den neunziger Jahren dem „Wahren Jakob“ gegenüber auszeichnete, war nicht eine höhere ideologische Qualität, sondern eine stärkere revolutionäre Entschlossenheit. Diese stärkere revolutionäre Entschlossenheit ließ die Mitarbeiter des „Postillon“ manche Fehlleistung, die dem „Jakob“ unterlief, vermeiden, gefeit gegen ernste Fehler waren auch sie nicht, auch sie blieben von dem Verfallsprozeß nicht verschont. Offenbar wurde diese ideologische Schwäche der Satire sehr bald, nachdem opportunistische und revisionistische Kräfte wesentlichen Einfluß auf die Parteiführung gewonnen hatten. Bereits erreichte revolutionäre Haltung der Satiriker konnte wieder verlorengehen, weil sie nicht fest genug auf dem Boden des Marxismus standen.

Dieser Zusammenbruch kann jedoch nicht die in Jahrzehnten erbrachte Leistung der frühen sozialistischen Satire und speziell des „Süddeutschen Postillon“ und

des „Wahren Jakob“ vergessen machen; er entspricht – historisch betrachtet – der Niederlage der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung zu Beginn des ersten Weltkrieges, hatte die gleichen Ursachen wie sie und wurde durch sie wesentlich mit verursacht. Wie diese Niederlage war auch der Zusammenbruch der frühen sozialistischen Satire nur zeitweilig. Mit der revolutionären Erneuerung der Arbeiterbewegung im Gefolge der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution und der Novemberrevolution, mit der Gründung einer Partei neuen Typus, entwickelte sich auch eine neue, revolutionäre Satire als literarische Waffe der deutschen Arbeiterbewegung, repräsentiert zunächst vor allem durch die satirischen Blätter der KPD. Wie die KPD unter anderem an die besten Traditionen der revolutionären Sozialdemokratie anknüpfte, setzten die Satiriker der KPD das Werk der Kegel, Kaiser, Fuchs, Klaar und vieler anderer fort. So erweist sich die Satire der revolutionären deutschen Sozialdemokratie – trotz ihrer Schwächen – als ein unabtrennbarer und gewichtiger Abschnitt jener Traditionslinie der deutschen sozialistischen Satire, die mit Heine und Weerth und dem Feuilleton der „Neuen Rheinischen Zeitung“ begann, Herwegh und Freiligrath einschloß und über Weinert bis in unsere Tage hineinreicht.